

Heilige Geist Glauben schafft und zwischen Gottes- und Menschenwort unterscheiden lehrt (110–115).

Außer den genannten Aufsätzen sind ökumenisch noch die beiden zum „Lernen bei Luther“ besonders wichtig, der eine unter der Überschrift „Das rechte Unterscheiden“ der „Anleitung zur theologischen Urteilskraft“ (1988) gewidmet, während der andere „ontologische Signale“ bei Luther benennt (463–466) und von daher zu den ontologischen Grundzügen in seinem Wirklichkeitsverständnis vorstößt (467–477). Ihre konkrete Bewährung findet diese fundamentaltheologische Grundlegung u.a. am Thema „Der Sühnetod Christi als Glaubensaussage. Eine hermeneutische Rechenschaft“ (1990).

Daneben gibt es Kostbares zu entdecken, etwa in zwei Aufsätzen zu Johann Caspar Lavater (1992 und 1993), aber auch viel Ermutigung, etwa in den Vorträgen „Befreiende Autorität. Schrift, Wort und Geist im Sinn der Reformation“ (1987) und „Mut zum Christsein. Fragen an Martin Luther“, als Reformationsgedenken in der Berliner Marienkirche gehalten. Abschließend sei aus der Dankrede anlässlich der Verleihung des Sigmund-Freud-Preises für wissenschaftliche Prosa zitiert, wo es zum Thema „lautere Sprache – nährendes Wort“ und für Ebeling ungemein kennzeichnend heißt: „lauter ist die Sprache, wenn das Notwendige so schlicht wie möglich gesagt wird, mit der Verlässlichkeit gewißmachender Klarheit und ohne störende Nebentöne der Arroganz. Nährend ist das Wort, welches Leben erweckt und aufbaut und von dem man zehren kann in dürftiger Zeit, in Situationen innerer Leere, in Augenblicken des Überfallenwerdens von dem, was sprachlos macht“ (659).

Vö.

Gerhard Sauter (Hg.), „Versöhnung“ als Thema der Theologie. Studienbücher Band 92. Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1997. 271 Seiten. Kt. DM 39,80.

Klaus Lefringhausen/André Ritter (Hg.), „Versöhnung“. Ein Werk- und Studienbuch. E.B.-Verlag, Hamburg 1997. 192 Seiten. Kt. DM 25,-.

Vorzustellen sind zwei Studienbücher, die ihrem Gefälle, der Struktur und der Abfassungszeit ihrer Texte, aber auch ihrer unmittelbaren Zielsetzung nach recht weit auseinanderliegen.

Das erstgenannte, von dem Bonner Systematiker Gerhard Sauter herausgegeben und mit einer längeren, teilweise leidenschaftlichen „Einführung“ (7–47) versehen, will der „ethizistischen Erosion“ der Theologie wehren, indem es uns Quellentexte der Versöhnungslehre von Anselm und Abälard über Luther, Calvin, Hegel, Schleiermacher, Albrecht Ritschl und Martin Kähler bis hin zu Karl Barth und Ernst Käsemann anbietet, jeweils mit „Einleitungen“ und „Randglossen“ des Herausgebers. Das macht dieses Studienbuch zu einem wichtigen Handwerkszeug für Theologiestudenten, Examenskandidaten und Vikare. Wenn indessen viele evangelische Predigten der Gegenwart, meist unter anderer Sprachgestalt, Grundgedanken Schleiermachers und Ritschls präsentieren, gehört dieses Studienbuch samt seiner Einführung doch auch in die Hand aller, die für Lehre, Verkündigung und Ökumene Verantwortung tragen.

Die zweite Veröffentlichung will als „Werkbuch“ in Kirche und Gesellschaft die Einsichten umsetzen helfen, die in der zweiten Phase des konziliaren Prozesses unter dem Stichwort „Versöhnung“ gewonnen wurden. Da geht es um einen Rückblick auf die deutsche Ökumenische Versammlung in Erfurt 1996

(J. Georg Schütz), um Versöhnung als Thema einer ökumenisch-konziliaren Theologie (A. Ritter), um das Aufgabenspektrum, das sich die Europäische Versammlung in Graz vorgenommen hat, um orthodoxe Anmerkungen (C. Miron) und um Ansätze zur Versöhnung zwischen Juden, Christen und Muslimen in Europa. Ein ökumenisch-didaktischer Leitfaden (K. Lefringhausen/A. Ritter), ein „Sieben-Tages-Gebet auf dem Weg nach Graz“ und eine Literaturliste schließen ab.

Wer zu Polarisierungen neigt, wird beide Veröffentlichungen gegeneinander ausspielen, daß nämlich in der zweiten im Dienst an einer zivilen Gesellschaft der Kern der Versöhnung als Aktion des dreieinigen Gottes unbedacht bleibt oder vice versa in der ersten die Schritte zu versöhnendem Handeln außer acht bleiben.

Ethizistische Auflösungserscheinungen der Theologie gibt es zweifellos. Ihnen gegenüber tut die Besinnung auf eine lange theologische Tradition ebenso not wie diese zu Spiritualität und Tat ermuntern muß. So wird aus dem Widerspruch der für das Gedeihen von Glaube und Gemeinschaft unumgängliche Kontrapunkt. Die „Brennpunkte“ heutigen Christseins sind dann in der Ellipse verbunden – nach Graz eine dringende Notwendigkeit.

Vo.

Walter T. Stace, *Zeit und Ewigkeit. Ein religionsphilosophischer Essay*. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 1997. 202 Seiten. Br. DM 56,-.

Diese Publikation stellt verlegerisch ein erfreuliches Risiko dar, für die Leserschaft eine nicht ganz abenteuerfreie Expedition; und das gleich aus mehreren Gründen. Noch am leichtesten

wiegt, daß das englischsprachige Original bereits 1952 erschienen ist; schwerer schon, daß der Autor, bis 1955 Professor für Philosophie an der Princeton University/USA, darin komplizierte, traditionsbeladene Fragestellungen so flüssig darstellt, daß es seinen Reflexionshintergrund erst zu entdecken gilt und dies die eigentliche Leseleistung darstellt. Es gibt unzählige Aha-Erlebnisse. Schließlich der gewichtigste Grund für das Eingangsurteil: Es handelt sich um Religionsphilosophie, einen Bereich, den man hierzulande (ganz anders als in der angloamerikanischen und skandinavischen Theologie) fürchtet wie der Teufel das Weihwasser. Selbst die weltweite Ökumene hat sich, zum Glück nur teilweise, davon anstecken lassen, nämlich dort, wo zwar der Vorstoß in eine Ökumene der Religionen unternommen, dieser aber auf Ethik und Handlungsperspektiven beschränkt und aus Furcht vor Synkretismus den Glaubensinhalten gegenüber abgeschottet wird.

Da tut es wohl, einem Autor zu begegnen, der von solchen Ängsten frei ist und ungeniert, aber nicht undifferenziert allen Religionen Offenbarungscharakter zuerkennt, nämlich daß sie – abgestuft – Dimensionen erschließen, die der rationalen Weltbemächtigung verschlossen sind. Im mystischen Augenblick, auf welche Weise er sich immer ereignet, wird Gott nicht nur erfahren, sondern ist Gott da, ja, dieser ist Gott. Es hat keinen Sinn, ihn jenseits davon zu suchen.

Damit stellen sich sofort zwei Aufgaben für diejenigen ein, die diesbezügliche Erfahrungen zur Sprache bringen und sie damit überlieferungsfähig machen: diese Erfahrungen müssen, weil immer schon weltbezogen und weltgesättigt, durch symbolische Interpretation von dem in ihnen enthaltenen „Negativ-Göttlichen“ befreit werden. Stace unterscheidet sich aber vom Pro-